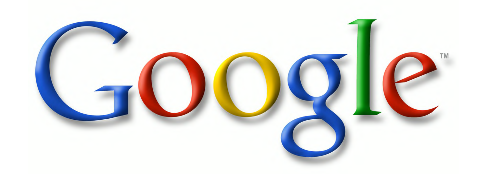
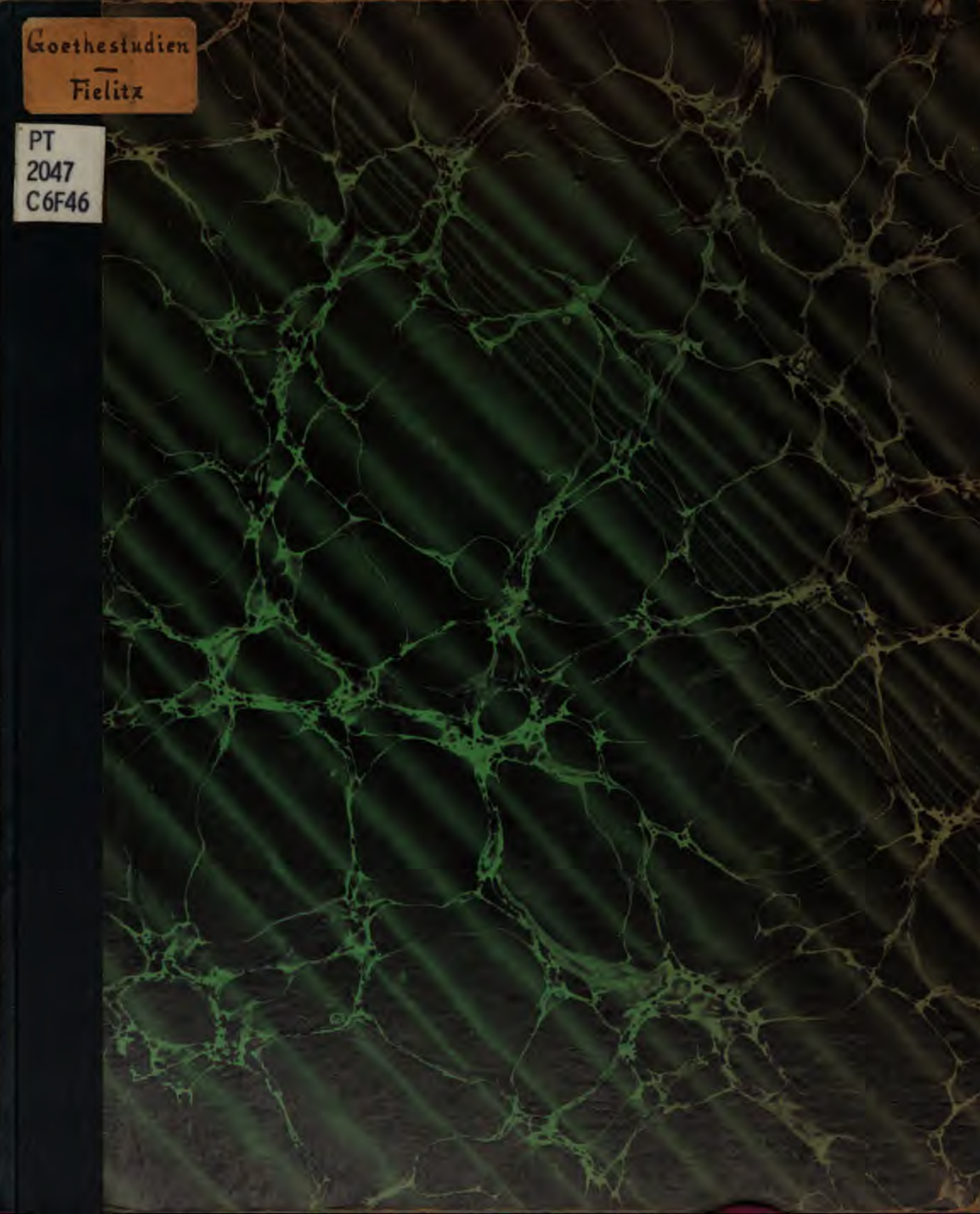



Goethestudien
Fielitz
PT
2047
C6F46

# GOETHESTUDIEN

von

## DR. WILHELM FIELITZ.

---

Abhandlung zu dem Programm des Wittenberger Gymnasiums

**Ostern 1881.**

*Druck von Adolf Löbcke in Wittenberg.*

1881. Progr.-Nr. 219.

In meiner Sammlung: „Jugendbriefe Goethes. Berl., Weidmann, 1880“, habe ich p. V für zwei S. 124 fg. und S. 208 mitgeteilte neue Erklärungen Goethe'scher Dokumente eine ausführlichere Begründung in Aussicht gestellt. Dieselbe mag hier einen Platz finden. Daran reihe ich an dritter Stelle eine Untersuchung, die ich in anderer Form bereits im Archiv für Literatur-Geschichte IV (1875) S. 477 mitgeteilt habe, über einen Beitrag Goethes zu Schillers Prolog zu Wallensteins Lager. Die Resultate dieser Untersuchung sind zwar hie und da als richtig anerkannt worden*), indessen doch noch wenig bekannt; auch hat seit jener Zeit das Aktenmaterial für diese Frage sich vermehrt und in einzelnen Punkten mein eigenes Urteil sich präcisiert, so daſs mir eine erneute Behandlung nicht ungerechtfertigt erschien.

---

## I. Aus Goethes Wertherzeit.

Im dreizehnten Buche von Dichtung und Wahrheit schildert Goethe den sentimentalen Weltschmerz und die Selbstmordsideeen, welche seine Zeit und ihn selbst im Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bewegten und die schlieſslich ihren klassischen Ausdruck im Werther fanden. Er bespricht die verschiedenen Arten des Selbstmordes. „Wenn Ajax in sein Schwert fällt, so ist es die Last des Körpers, die ihm den letzten Dienst erweiset. Wenn der Krieger seinen Schildträger verpflichtet, ihn nicht in die Hände der Feinde geraten zu lassen, so ist es auch eine äuſsere Kraft, deren er sich versichert, nur eine moralische statt einer physischen. Frauen suchen im Wasser die Kühlung ihres Verzweifelns, und das höchst mechanische Mittel des Schieſsgewehrs sichert eine schnelle That mit der geringsten Anstrengung. — — Wenn ich nun alle diese Mittel überlegte und mich sonst in der Geschichte weiter umsah, so fand ich unter allen denen, die sich selbst entleibt, keinen, der diese That mit solcher Groſsheit und Freiheit des Geistes verrichtet, als Kaiser Otho. Dieser, zwar als Feldherr im Nachteil, aber doch keineswegs aufs Äuſserste gebracht, entschlieſst sich, zum Besten des Reichs, das ihm gewissermaſsen schon angehörte, und zur Schonung so vieler

*) Vgl. Historisches Taschenbuch, Fünfte Folge V S. 271. Düntzer, Erläuterungen, Wallenstein, 2. Aufl. S. 67. Daſs Goethe'sche Verse in dem Prolog enthalten seien, hat zuerst Düntzer in den „Erläuterungen“, 1. Aufl. S. 57 ausgesprochen, eine Stelle, die ich 1875 noch nicht kannte.

Tausende, die Welt zu verlassen. Er begeht mit seinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, und man findet am andern Morgen, dafs er sich einen scharfen Dolch mit eigener Hand in das Herz gestofsen. Diese einzige That schien mir nachahmungswürdig, und ich überzeugte mich, dafs, wer nicht hierin handeln könne, wie Otho, sich nicht erlauben dürfe, freiwillig aus der Welt zu gehen. Durch diese Ueberzeugung rettete ich mich nicht sowohl von dem Vorsatz, als von der Grille des Selbstmordes, welche sich in jenen herrlichen Friedenszeiten bei einer müfsigen Jugend eingeschlichen hatte. Unter einer ansehnlichen Waffensammlung besafs ich auch einen kostbaren, wohlgeschliffenen Dolch. Diesen legte ich mir jederzeit neben das Bette, und ehe ich das Licht auslöschte, versuchte ich, ob es mir wohl gelingen möchte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken. Da dieses aber niemals gelingen wollte, so lachte ich mich zuletzt selbst aus, warf alle hypochondrischen Fratzen hinweg und beschlofs zu leben." Für die hier geschilderten Selbstmordspläne des jungen Goethe fehlen erklärlicher Weise direkte vollwiegende Zeugnisse aus gleichzeitigen Briefen und Aufzeichnungen, ja wir haben sogar wiederholte Äufserungen des Gegenteils von ihm, die denn freilich schon dadurch, dafs sie dies Gegenteil versichern, ahnen lassen, was für Gedanken im Hintergrunde der Seele schliefen. Einmal hat er zwar auf dem Kanapee recht hängerliche und hängenswerte Gedanken, ein andermal erklärt er, er ehre auch solche That und bejammere die Menschheit, doch setzt er hier hinzu, er hoffe nie seinen Freunden mit solcher Nachricht beschwerlich zu fallen; und dann wieder giebt er seinen Lieben in Wetzlar die Erlaubnis: „Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt, ich habe das Leben recht lieb." Ich glaube nun ein Schriftstück nachweisen zu können, das zwar seinem Wortlaute nach jene Selbstmordsgrille auch nur negativ berührt, zwischen den Zeilen aber positiv dieselbe als vorhanden erkennen läfst; es ist ein schon seit einigen Jahren bekanntes Billet, das aber noch nicht die ihm gebührende Beachtung und die genügende Erklärung gefunden hat, ich meine das erste in der von L. Urlichs herausgegebenen Sammlung: „Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer" (Lpz., Hirzel, 1875). Daselbst S. 23 fg. und im „Jungen Goethe" I S. 356 ist es zu lesen.

Johanna Fahlmer, die Stieftante der bekannten beiden Brüder Jacobi in Düsseldorf, übrigens jünger als ihre Neffen, wohnte mit ihrer Mutter seit Juni 1772 in Frankfurt und stand mit Goethes Schwester Cornelie in freundschaftlichem Verkehr. Dieser dehnte sich nach des Dichters Rückkehr von Wetzlar auch auf ihn aus, Johanna ward die Vertraute seiner Arbeiten, Pläne und Stimmungen. Auch sie hatte ihren Herzensroman gehabt und noch nicht überwunden, sie war, wie Fritz Jacobi sie nennt, eine „liebe, melancholische Seele". Goethe trieb mit ihr Englisch, sie lasen Goldsmiths Landprediger von Wakefield, ein Buch, das mit seiner tugendhaften, sanften Sentimentalität schnell ein Lieblingsbuch der Zeit geworden war. An sie schickt er nun im März 1773 mit dem ersten Billet, das sich aus dieser Korrespondenz erhalten hat, „Worte [der Anfang eines Buchtitels?] und Wakefield" und ein Wörterbuch, damit sie die nächsten Tage allein Englisch treibe; er werde noch einige Tage ein unfleifsiger Lehrmeister sein, „denn ich befinde mich in einem Stand von Perturbation, in dem es den Seelen, sagen sie, nicht vorteilhaft ist, aus der Welt zu gehn". Merkwürdiger Zusatz! Kann das eine zufällige Form des Ausdruckes sein, gewählt, um den Grad der Perturbation zu bezeichnen? Kann ein natürlich sich ausdrückender Mensch — und das ist Goethe gewifs — sein Nichtkommen damit entschuldigen, dafs er in einer Stimmung sei, in der es ihm nicht gut wäre zu sterben? Der Satz mufs seine ganz bestimmte, der Adressatin bekannte Beziehung und Bedeutung haben. Goethe fährt fort, da sich nichts Verdriefsliches einmische, sei er dessen wohl zufrieden. Wessen? des Zustandes

der Perturbation, oder dessen, dafs es ihm jetzt nicht vorteilhaft sein würde, aus der Welt zu gehen? Ich glaube letzteres, denn weiter heifst es: „Mögen Sie das [nämlich dessen zufrieden] auch sein und an dem so lieblich vorbeifliefsenden Wasser nicht allzu lebhaft empfinden, wie schön das wäre, wenn Sie, geleitet von Frühlingssonn' und -luft, dahinab segelten zur Freud' und Wonne der Auserwählten, dazu uns Gott allen gnädiglich verhelfen wolle. Amen.“ Dies Hinabsegeln fafst der Herausgeber, Herr Hofrat Urlichs, als eine Hindeutung auf eine beabsichtigte Reise Johannas main- und rheinabwärts nach Düsseldorf, die in der That im September des Jahres zur Ausführung kam, und der ganze Satz würde also bedeuten: „Mögen Sie sich nicht zu sehr nach Düsseldorf sehnen.“ Aber das Ziel des Hinabsegelns: „die Freud' und Wonne der Auserwählten, dazu uns Gott allen gnädiglich verhelfen wolle. Amen“, kann das Düsseldorf sein? Goethe sehnt sich selbst nichts weniger als dorthin, denn er ist den Jacobis oder Jackerls, wie er sie nennt, spinnefeind. Soll dieser ganze letzte Satz nur ein sinn- und bedeutungsloser Schlufsschnörkel sein? Mir scheint klar, dafs das Ziel des Hinabsegelns, die Freud' und Wonne der Auserwählten, nur das Jenseits sein kann, und der Satz bedeutet also: Mögen auch Sie sich nicht allzu sehr ins Jenseits sehnen. Welche Situation mufs nun voraufgegangen sein, dafs er schreiben kann, er könne und möge noch nicht sterben, und auch Johanna solle es sich auf der Erde noch gefallen lassen? Und wie kann das erstere zur Motivieruug dafür dienen, dafs er jetzt ein unfleifsiger Lehrmeister des Englischen sei?

Was jetzt folgt, ist lediglich Kombination, der aber, wie mir scheint, der Wort- und Thatbestand des Briefes eine hohe Wahrscheinlichkeit verleiht. Die beiden melancholisch angehauchten Seelen lasen miteinander, vielleicht in den Morgenstunden, den Vikar of Wakefield, er als Lehrer, sie als Schülerin. Am Ende des achtundzwanzigsten Kapitels dieses Romanes sagt der auf den Tod kranke Mr. Primrose zu seinem Sohn Georg, der in Gefahr steht, zum Tode verurteilt zu werden: „Ja, mein Sohn, ich will dir den Weg zeigen und meine Seele soll die deine aufwärts geleiten, denn zusammen wollen wir emporschweben.“ Im neunundzwanzigsten Kapitel spricht er dann ausführlich von der Entschädigung für alle Schmerzen dieser Welt im Jenseits. Bei der Lektüre obiger Stelle hat sich mit ähnlichen Worten der sentimentale Lehrer des Englischen halb ernst, halb scherzend auch zum Lehrer in der Kunst des Sterbens aufgeworfen: er wolle ihr den Weg zeigen, seine Seele solle die ihre aufwärts geleiten; und sie erklärte, wenn er es ihr vormache, so werde sie folgen; sie werde in den Main springen. („Frauen suchen im Wasser die Kühlung ihres Verzweifelns“ heifst es in Dichtung und Wahrheit). Doch schob man vorsichtig die Ausführung bis nach dem Genufs der jenseitigen Freuden des neunundzwanzigsten Kapitels auf. Wer sich aber zu denselben nicht einfand, war Goethe; Lebenslust und Frühlingssonne hatten gesiegt. Da schickt Johanna nach einigen Tagen ein Billet, etwa des Inhalts, sie sehne sich, wieder einmal einen Morgengrufs von ihm zu erhalten; er solle kommen und den Vikar mitbringen, sie freue sich auf das neunundzwanzigste Kapitel, die Freuden des Jenseits; er solle ihr dazu den Weg weisen. Aber auch jetzt geht er nicht hin, sondern statt seiner schickt er die Bücher und schreibt dazu das Billet, das man nun noch einmal im Zusammenhange und in der Schreibweise des Originals lesen möge.

[März 1773.]

Einen Morgengruss hat Ihnen die liebe Sonne schon geben, der besser ist denn meiner. Doch ist auch der nicht zu verachten. Grüsse Sie also und schicke Worte*)

*) Nur mit Zagen bringe ich folgende Konjektur vor: In der oben berührten Stelle aus Dichtung

und Wakefield und Was mehr ist — Wörterbuch. Wo sie Bedeutung und Aussprache nach selbst beliebigem Gefallen forschen und finden können. Und dieses geschieht weil es scheinen will als ob Sie noch einige Tage an mir einen unfleissigen lehrmeister haben würden. Denn ich befinde mich in einem Stand von Perturbation, in dem es den Seelen, sagen sie, nicht vortheilhafft ist aus der Welt zu gehn. Demohngeachtet, da sich nichts verdrüssliches noch ängstliches einmischt, binn ich dessen wohl zufrieden. Mögen Sie das auch seyn, und an dem so lieblich vorbey fliessenden Wasser nicht allzu lebhafft empfinden wie schön das wäre, wenn Sie geleitet von Frülings sonn und Lufft dahinab seegelten zur Freud und Wonne der Auserwählten, dazu uns Gott allen Gnädiglich verhelfen wolle. Amen."

Man wird mir zugestehen, dafs nun das Billet erschöpfend erklärt ist, und man wird sich nicht leicht einen widrigen Gegenstand mit einem freundlicheren Lichte beleuchtet denken können, als dasjenige ist, welches in diesem Schreiben auf die dunkle Grille unseres Dichters fällt. Dafs aber wirklich zwischen diesen beiden Menschen dieser Gegenstand verhandelt ist, beweisen zwei andere Andeutungen des Briefwechsels. Mit dem nächsten Billet, an einem „hohen heiligen Morgen", da er „die Vöglein hörte und den Mandelbaum blühen sah und die Hecken alle grün unter dem herrlichen Himmel", schickt Goethe an Johanna ein Gedicht, „warmer Jugend gute Frühlings Empfindungen, daran Sie Sich denn erbauen werden, an dem heiligen Leben mehr als am heiligen Grabe, hoff ich". Und nach Düsseldorf schickt er ihr im Dezember das Liedlein:

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen,
Muss ums bissgen, das man hat,
Sich mit'm Nachbaar schlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Ist nur Hunger, Kummer, Neid.
Mögt eins 'nausser laufen.

Erdennoth ist keine Noth,
Als dem Feig' und Matten.
Arbeit schafft Dir täglich Brod,
Dach, und Fach und Schatten.
Rings wo Gottes Sonne scheint,
Findst ein Mädgen, findst ein' Freund,
Lass uns immer bleiben!

Dies Lied ist dann in das später gedichtete Liederspiel „Erwin und Elmire" aufgenommen worden. Es wird daselbst freilich nicht einem angehenden Selbstmörder, sondern einem Eremiten gesungen. Da es aber aufserhalb dieses Zusammenhanges und in jener grillenhaften Wertherzeit des Dichters entstanden ist, so dürfen wir in dem an die Fahlmer gesandten Liede den Vers: „Möcht eins 'naufser laufen" auf den Tod so gut, wie auf die Weltflucht deuten; bezeichnet doch auch der Ausdruck „aus der Welt gehen" in dem obigen Briefe, wie in der oben ausgehobenen Stelle aus Dichtung und Wahrheit das Sterben. In Erwin ist übrigens der Vers geändert in „Dich hinaus zu treiben."

---

und Wahrheit citiert Goethe, um zu beweisen, wie genau die Engländer „mit diesem Jammer", dem Weltschmerz, bekannt waren, die „wenigen bedeutenden, vor dem Erscheinen Werthers geschriebenen Zeilen":

To griefs congenial prone,
More wounds than nature gave he knew,
While misery's form his fancy drew
In dark ideal hues and horrors not its own."

Die Verse stammen (v. Löper, Dichtung und Wahrheit III S. 375) aus Wartons „Oden, Liedern und Sonetten" (1771) und zwar aus dem Gedichte: The Suicide. Wäre es unmöglich, dafs in obigem Brief in dem „Worte" der Name „Warton" steckte?

## II. Zum Reisetagebuch.

Das Verhältnis zu Lili ist gelöst, das zu Weimar angeknüpft. Karl August mit seiner jungen Gattin Luise von Hessen-Darmstadt sind am 12. Oktober 1775 von der Hochzeit auf der Reise nach Weimar durch Frankfurt gekommen und haben Goethe eingeladen, ihnen zu folgen mit der Gelegenheit eines neuen Landauer Wagens, den der Kammerjunker von Kalb von Strafsburg nach Weimar überführen soll. Goethe willigt ein, verabschiedet sich überall in Frankfurt, aber — Kalb kommt nicht. Mifsmutig über das lange Warten*) entschliefst sich der Dichter, nach Italien zu reisen und die erste Station in Heidelberg bei Fräulein Delph, einer Verwandten Lilis, zu machen, wo ihn Kalb oder eine von ihm eintreffende Nachricht immer noch einholen konnte. Das Tagebuch von dieser Reise ist zuerst von Schöll: „Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786“ S. 157 fgg. bekannt gemacht und steht danach im Jungen Goethe III S. 697 gedruckt. „Lili Adieu“, ruft er im Wirtshaus zu Eberstadt an der Bergstrafse. „Lili zum zweitenmal! Das erste Mal**) schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden! Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsre Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich, noch für mich, so verworren es aussieht! — Adieu — Und du! wie soll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heifsen! — Wie nehm ich Abschied von dir? — Getrost! denn noch ist es Zeit! — Noch die höchste Zeit — Einige Tage später — und schon — O lebe wohl — bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden — — — — — Und Merck, wenn du wüfstest dafs ich hier der alten Burg nahe sitze, und dich vorbeifahre der so oft das Ziel meiner Wandrung war .... Nein Bruder, du sollst an meinen Verworrenheiten nicht Theil nehmen, die durch Theilnehmung noch verworrener werden.“ Wer ist die holde Blume? Der Kommentator von Dichtung und Wahrheit, G. v. Löper (IV S. 224), dachte an die Ungenannte, von welcher Goethe am 19. September auf einem Balle gefesselt wurde (J. G. III 109); es

*) Nebenbei will ich hier auf einen Irrtum Goethes in Dichtung und Wahrheit hinweisen. Da er bereits Abschied von seinen Frankfurter Freunden genommen (jedenfalls sogleich nach dem 12., denn Kalb konnte jeden Augenblick kommen) und den Tag seiner Abreise angegeben hatte, so schämte er sich, nach diesem Termin sich noch sehen zu lassen. Er erzählt, er habe sich in seine Stube eingeschlossen und am Egmont gearbeitet. Das bedarf einer Berichtigung. Zwei Briefe aus dieser Zeit seiner Zurückgezogenheit existieren, an Knebel und Bürger (J. G. No. 108 und 109), ersterer ohne Datum, letzterer vom 18. Oktober. Von Knebel bittet er sich Postsachen, die er in Weimar liegend vermutet, an seine „gewöhnliche Adresse nach Frankfurt“ aus. Darf man schon daraus schliefsen, dafs er sich nicht in Frankfurt befindet, so wird das zur Gewifsheit, wenn er an Bürger sich äufsert: „Schreibe nur, wenn du willst, nach Frankfurt, ich krieg die Briefe richtig.“ Seinen Aufenthalt schildert er an Bürger: „Hier von der rechten wärmt mich ein hold Caminfeuer, auf einem niedern Sessel, am Kindertischgen schreib ich dir“; das kann nicht auf seiner Stube gewesen sein. Er hielt sich wohl versteckt in Offenbach bei André; dort waren Kinder, mit denen er sich gern abgab (vgl. J. G. III S. 71). Hier schrieb er wohl auch am Egmont und verheifst daher Bürger „allerlei, das dir eine gute Stunde machen soll.“ Erst in dem letzten Drittel des Oktober kann er also nach Frankfurt zurückgekehrt sein, von wo er Montag den 30. die italienische Reise antrat. Das Billet an Reich im J. G. III No. 110 ist daselbst falsch mit dem Datum „Frankfurt den 2. November“ versehen. Ist es am 2. November geschrieben, so kann es nur aus Heidelberg sein. Auch hier erbittet er sich Sendungen „an seine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt“; nach S. Hirzels „Neuestem Verzeichnis“, 1874, S. 183 ist es aber ohne Ort und Datum, und Hirzel setzt es mit gröfserer Wahrscheinlichkeit in den Oktober; dann wäre die angeführte Stelle wieder ein Zeichen, dafs es nicht in Frankfurt, sondern etwa in Offenbach geschrieben sei.

**) Im Frühling des Jahres hatte er eine Reise in die Schweiz mit den Grafen Christian und Fr. Leop. Stolberg gemacht.

wäre also eine bedeutungslose Eintagsleidenschaft, die sich in obigen Worten ausspräche. Indessen reizt doch die intensive Spannung, mit welcher er binnen einigen Tagen eine Entscheidung erwartet, das aus tiefem Herzen ausgesprochene schmerzliche Bewufstsein einer unschuldigen Schuld, die „Verworrenheiten", welche er selbst Freund Merck nicht mitteilen kann — das alles reizt, unter der „holden Blume" einen bedeutenderen Gegenstand zu suchen, als die v. Löper'sche Erklärung annahm.

Die Stelle ist erschöpfend erklärt, sobald wir an die junge Herzogin Luise denken. Goethe hatte sie sicherlich schon öfter in Darmstadt gesehen, dann traf er sie als Braut Karl Augusts im Mai des Jahres 1775 in Karlsruhe. Von dort schrieb er (J. G. III 85) im Mai an seine Freundin Fahlmer: „Louise ist ein Engel, der blinckende Stern konnte mich nicht abhalten einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche aufbewahre, wo das Herz ist." In dieser Brieftasche steckten sie noch, als er nach Heidelberg ging, und nun erst gewinnt die Bezeichnung „Du, die ich wie eine Frühlingsblume auf dem Herzen trage," lebendige Bedeutung. Die gespannte Erwartung auf die Entscheidung der nächsten Tage, das Bewufstsein der unschuldigen Schuld, das alles ist nun klar; wenn die Tage in Heidelberg vorübergehen ohne Nachricht von Kalb, so wandert er über die Alpen, und die Verbindung mit Weimar ist zerrissen; kommt Kalb aber noch zur rechten Zeit, so folgt ihm Goethe nach Weimar, und — was dann? überläfst er seinen Göttern. Ein wie eigentümliches Licht fällt nun auf Goethes Eintritt in Weimar, wenn wir wissen, dafs er bereits kam mit einem stillen Funken, welcher für die Herzogin in ihm glomm — mit einem Funken, vor dem er sich selbst fürchtete.

Aus der Weimarer Zeit selbst kennen wir schon diese stille Liebe. So schreibt er am 3. Januar 1776 (oder, wie Düntzer will, 1777) an die Stein: „Grüfsen Sie die Herzogin. Ich weifs doch allein, wie lieb ich euch habe" (welches „euch" nur die beiden Damen bezeichnen kann), und ein andermal: „Die Herzogin Louise ist ein Engel; ich hätte mich ihr etliche Mal zu Füfsen werfen müssen." An Johanna Fahlmer (J. G. III S. 136): „Louise und ich leben nur in Blicken und Sylben zusammen; sie ist und bleibt ein Engel." Die Herzogin zeichnete er im Tasso unter der Gestalt der Leonore von Este, und als er nach Jahrzehnten mit Schiller zusammen im Xenienalmanach in einem Epigrammenkranz Huldigungen an Weimarische Damen austeilte, deren jede mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet und mit einer Blume verglichen wurde, da befanden sich darunter zwei Distichen, welche man mit Recht auf die Herzogin gedeutet hat*):

L. D. [Luise von Darmstadt.]

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

L. W. [Luise von Weimar.]

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Dafs beide Distichen von Goethe herrühren, bezeugt Schillers Gattin.

---

*) Boas, Xenienkampf I S. 280 fg. und 287 fg.

## III. Goethe'sche Verse in Schillers Prolog zu Wallensteins Lager.

Am 12. Oktober 1798 sollte die Wintersaison des Weimarer Theaters eröffnet werden. Da diesmal die Bühne und der Zuschauerraum nach einem während des Sommers vorgenommenen Umbau sich in völlig neuer Gestalt präsentieren würden, so schien es Goethe, dem Leiter des Theaters, angemessen, den Abend durch ein neues Stück zu verherrlichen. „Wallensteins Lager“ war fertig, und Freund Schiller bald überredet, es zur Aufführung herzugeben.*) Indessen, das war noch nicht der Feierlichkeit genug. Als Goethe vom 22. September bis gegen den 1. Oktober sich in Jena aufhielt, bestimmte er Schiller, zu dem Lager noch einen Prolog zu dichten, der, von den Brettern herab durch einen Schauspieler gesprochen, auf die neu verjüngte Bühne, sowie auf das neue dramatische Unternehmen in feierlicher Rede hinweisen sollte. Diesen Prolog wollte Goethe, sobald er fertig, in Posselts Annalen (eine bei Cotta erscheinende politische Monatsschrift) einrücken lassen und zugleich Schiller ihn seinem ebenfalls bei Cotta erscheinenden Musenalmanach auf das Jahr 1799 noch nachträglich anfügen, der in Jena, und zwar bereits fertig, gedruckt war.

Am 4. Oktober 1798 (Donnerstag) schickt Schiller durch einen expressen Boten den fertigen Prolog an Goethe und schreibt dazu (No. 523): „Hier sende ich den Prolog, möge er Ihnen Genüge leisten. Sagen Sie mir durch den rückgehenden Boten, wenn Sie noch etwas geändert wünschen.“ Goethe liefs indessen am nächsten Tage, Freitag früh, den Boten zurückgehen, ohne die gewünschten Änderungsvorschläge; er schreibt (No. 524): „Der Prolog ist geraten, wie er angelegt war; ich habe eine sehr grofse Freude daran und danke Ihnen tausendmal. Ich habe ihn nur erst einigemal durchgelesen, um mich von dem Ganzen recht zu penetrieren, und noch kann ich nicht bestimmen, was vielleicht wegzulassen wäre —. Morgen Abend mit den Botenfrauen [welche regelmäfsig Sonnabends von Weimar nach Jena gingen] sollen Sie meine Edition erhalten; können Sie den Druck [im Almanach] noch so lange aufschieben, so wird es gut sein, damit wir einerlei Leseart [im Almanach und in Posselts Annalen] haben; Montag soll er gleich nach Stuttgart [an Posselt].“ Dieser Brief ist noch am Freitag Abend in Schillers Händen, und derselbe antwortet sogleich (No. 525): „Dass Sie mit dem Prolog zufrieden sind, ist mir eine sehr willkommene Nachricht. Den Abdruck des Prologs kann ich bis morgen Abend nicht aufhalten, doch denke ich nicht, dafs eine kleine Ungleichheit des gesprochenen und gedruckten Gedichts viel zu sagen haben wird, wenn nur das Exemplar, das Sie Posselten schicken, mit dem andern im Almanach gleichlautend ist [d. h. Schiller verzichtet darauf, etwaige Änderungen Goethes noch in den Druck aufzunehmen; dieselben würden nur in dem gesprochenen Prolog zur Geltung kommen.]“ — Dazu die Nachschrift: „Wenn Sie bei Empfang dieses Briefes mit Ihren Veränderungen im Prolog einig sind, und finden gleich einen Expressen, so haben Sie die Güte, mir das Exemplar gleich durch ihn zu senden.“

Auf diesen Brief folgt unter No. 526 eine Antwort Goethes, die in mehrfacher Beziehung unsre Verwunderung erregen mufs. Er schreibt am Sonnabend, den 6. Oktober: „Hier kommt der Prolog zurück; ich habe Ihre Änderungen mit Vergnügen aufgenommen, denn sie sind sehr zweckmäfsig; dagegen wünsche ich, dafs statt der Stelle, die ich ausgestrichen habe, die andere eingefügt werde, welche hier im Manuskript folgt. Meine Absicht war dabei 1) dafs von unsern Schauspielern etwas mehr, 2) von Iffland etwas weniger

*) Diesem Stücke und dem Prolog voran ging an dem Festabend Kotzebues Schauspiel: „Die Corsen“,

gesprochen würde; 3) dafs irgend eine Stelle auf Schrödern gedeutet werden könne. Haben Sie die Güte, dafs ich einige gedruckte Exemplare vom Prolog Montags bei Zeiten erhalte, so schicke ich gleich eins an Schrödern, mit einem artigen Wort, und eins nach Stuttgart. Allenfalls können Sie mir durch diesen Expressen den Korrekturbogen, wenn Sie ihn weiter nicht brauchen, wieder herüberschicken und mir anzeigen, ob Sie meine Stelle aufnehmen wollen, so lasse ich die beiden Exemplare, die abgehen sollen [an Schröder und Posselt], gleich schreiben."

Angesichts dieses Briefes erheben sich drei Fragen: 1) Was sind es für Schiller'sche Änderungen, die Goethe mit Vergnügen aufnehmen will? Schillers ganzer Brief No. 525 enthält kein Wort davon, sondern spricht im Gegenteil nur von Goethe'schen Änderungen, die Schiller erwartet. 2) Was ist das für ein Korrekturbogen des Prologs, den Goethe wieder zurückhaben will? Mit Schillers No. 523 kam der eben fertige Prolog im Manuskript, in No. 525 ist von der Beilage eines Korrekturbogens nicht die Rede. 3) Wie kann Goethe, nachdem No. 525 ihm mitgeteilt, der Druck des Almanachs könne bis Sonnabend Abend nicht auf seine Änderungen warten, nun doch sicher sein, dafs dieselben in den Druck aufgenommen werden? Es ist offenbar zwischen 525 und 526 eine Lücke, es sind in 525 Schiller'sche Worte ausgefallen, auf welche Goethe die obigen Antworten giebt. Diese Worte sind glücklicherweise erhalten; es ist eine Nachschrift, welche in den bisherigen Ausgaben falsch hinter das Schiller'sche Schreiben No. 527 gestellt ist und die vielmehr hinter No. 525 gehört. Schiller war mit seinem Briefe No. 525 am Freitag den 5. Oktober gegen Abend eben fertig, da kommt aus der Göpferdt'schen Druckerei ein Korrekturbogen des Almanachs — es ist der Bogen L — mit dem Prolog. Rasch entschlossen fügt er ihn dem Brief an Goethe bei, und da sein Briefbogen mit einer Nachschrift zu Ende war, nimmt er ein neues Blatt Papier und fügt noch folgende zweite Nachschrift hinzu: „N. S. Hier lege ich noch einen Korrekturabdruck des Prologs bei, so wie er im Almanach stehen wird; denn da ich die Ihnen [mit No. 523] gesandte Abschrift aus dem Gedächtnis niederschrieb, so wurde einiges darin extemporiert und es finden sich Varianten, die ich mit N. B. bezeichnet habe [nämlich auf dem Korrekturbogen; dies sind die „Änderungen" Schillers, die Goethe mit Vergnügen aufnimmt]. Können Sie mir nun Ihre Änderungen morgen [Sonnabend] vor Nachmittag 2 Uhr durch einen Expressen schicken, so kann ich mich im Druck noch darnach richten etc." Nun ist Goethes Antwort No. 526 in allen Punkten erklärt. Jenes einzelne Briefblatt*) aber ist von den Herausgebern irrtümlich als Nachschrift hinter Nr. 527 gestellt und hat dadurch den Zusammenhang und den einfachen Thatbestand verdunkelt. Dieser einfache Thatbestand aber und das Resultat meiner Untersuchung ist: Göthes Änderungen kamen noch zur rechten Zeit, um im Almanach gedruckt zu werden; Schiller beginnt seine Antwort No. 527: „Die Veränderungen im Prolog nehme ich mit Vergnügen auf; gegen die drei angeführten Gründe ist nichts einzuwenden." Mithin stecken Goethe'sche Verse in dem Schiller'schen Prolog,

*) Meine Konjektur, dafs die Nachschrift auf einem besonderen Briefblatt stehe, und dafs dieselbe nicht wie im Drucke zu 527, sondern zu 525 gehöre, ist durch Einsicht der Originalbriefe vollauf bestätigt worden. Dieselben befinden sich im Besitz der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart, und Herr Dr. W. Vollmer hat auf meine Anfrage mir die folgende gütige Auskunft erteilt. No. 525 ist ein vier Seiten langer Brief; auf der vierten Seite sind die untersten Zeilen eng auf einander geschrieben; mit den letzten Worten: „durch ihn zu senden" schliefst die Seite ab. Wollte also Schiller noch eine nachträgliche Mitteilung machen, so bedurfte es eines neuen Blattes, und so ist die Nachschrift, die zu 527 gedruckt ist: „Hier lege ich noch" auf ein besonderes Quartblatt geschrieben. Dies Quartblatt aber kann unmöglich die Nachschrift zu 527 sein, da Schiller hier noch zwei leere Briefseiten zur Verfügung hatte und keines Extrablattes bedurfte. Von dem vierseitigen Briefbogen, auf dem No. 527 enthalten ist, sind nur die beiden ersten beschrieben.

wie er im Almanach und gleichlautend in Cottas Allgemeiner Zeitung (der heutigen Augsburger) vom 24. Oktober 1798 *) und seitdem in allen Ausgaben gedruckt wurde.

Welche Verse von Goethe sind, mufs uns seine eigene Andeutung in No. 526 lehren. Von den Weimarer Schauspielern sollte etwas mehr, von Iffland etwas weniger gesprochen werden, als in der Schiller'schen Fassung (Iffland hatte 1796 und 1798 in Weimar gastiert), und eine Stelle sollte auf Schröder gedeutet werden können. Friedrich Ludwig Schröder, ein grofser Hamburger Schauspieler und Schauspieldirektor, hatte sich in diesem Jahre verstimmt von der Bühne zurückgezogen und lebte auf seinem Landgut Rellingen bei Hamburg; infolge wiederholter brieflicher Äufserungen Schröders an Böttiger in Weimar hoffte man indes, der Wallenstein werde ihn reizen, noch einmal die Bühne zu betreten, und zwar in Weimar und in dieser Rolle (vgl. histor. Taschenb., Fünfte Folge, V, S. 266 fgg.); daher die Aufmerksamkeit, die Goethe ihm zu erweisen wünschte. Aus Goethes Andeutungen ist nun klar, dafs seine Änderungen den zweiten Absatz des Prologs betrafen; derselbe lautet:

10. Und doch ist dies der alte Schauplatz noch,
Die Wiege mancher jugendlichen Kräfte,
Die Laufbahn manches wachsenden Talents.
Wir sind die Alten noch, die sich vor euch
Mit warmem Trieb und Eifer ausgebildet.
15. Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.
O! möge dieses Raumes neue Würde
Die Würdigsten in unsre Mitte ziehn,
20. Und eine Hoffnung, die wir lang gehegt,
Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen.
Ein grosses Muster weckt Nacheiferung
Und giebt dem Urteil höhere Gesetze.
So stehe dieser Kreis, die neue Bühne,
25. Als Zeugen des vollendeten Talents.
Wo möcht' es auch die Kräfte lieber prüfen,
Den alten Ruhm erfrischen und verjüngen,
Als hier vor einem auserles'nen Kreis,
Der, rührbar jedem Zauberschlag der Kunst,
30. Mit leis beweglichem Gefühl den Geist
In seiner flüchtigsten Erscheinung hascht?

Die ersten Verse dieses Absatzes müssen von Schiller herrühren, denn sie bilden einen Übergang, vom Schauplatz zu den Schauspielern, sind also ein notwendiges Gelenk im Organismus des ganzen Prologs; auch ist aus Goethes Worten klar, dafs auch Schillers Redaktion von den Weimarer Schauspielern gesprochen hatte, nur nicht genug. Aus demselben Grunde, wie die ersten, müssen die letzten Verse des Abschnittes von Schiller verfafst sein; wer den dritten Absatz mit denn begann, von dem rührt auch im zweiten der Satz her, an welchen dieses „denn" anknüpft. Ich denke mir Schillers Fassung so: An die drei ersten Verse:

*) Bei Posselt wurde der Prolog nicht gedruckt.

Und doch ist dies der alte Schauplatz noch,
Die Wiege mancher jugendlichen Kräfte;
Die Laufbahn manches wachsenden Talents,

schloſs sich unmittelbar an:

Ein edler Meister stand auf diesem Platz,

und es folgte ein umfangreicheres Lob Ifflands. Daran reihte sich der Wunsch, daſs der heutige Tag für die Schauspielkunst der Weimarischen Bühne eine neue Ära werden, daſs immer bedeutendere Kräfte für sie möchten gewonnen werden; denn wo könne ein Schauspieler lieber seine Kunst ausüben,

Als hier vor einem auserles'nen Kreis etc.

Daſs in Schillers ursprünglicher Anlage des Prologs eine neue, für die Weimarische Schauspielkunst erhoffte Epoche besonders betont war, geht aus dem später folgenden Übergang hervor:

Die neue Aera, die der Kunst Thaliens
Auf dieser Bühne heut beginnt, macht auch
Den Dichter kühn etc.

Auch kann es keine Frage sein, daſs dieser ursprüngliche Gedankengang dem Bau des Ganzen weit besser entsprach, als die nachher angenommene Fassung, in welcher der Wunsch nach einer neuen Ära der Weimarischen Schauspielkunst fast ganz verblaſst ist zu dem Verlangen nach dem Auftreten eines groſsen Gastes. Der Diplomat Goethe wollte aber nun einmal seine drei Absichten zur Geltung bringen, vielleicht mag er auch gefürchtet haben, durch die stark betonte Hoffnung einer neuen Ära könnten sich seine gegenwärtigen Schauspieler verletzt fühlen: genug, er strich — denn nur eine Stelle hat er nach No. 526 gestrichen — vom zweiten Absatz alles, was zwischen den jetzigen Versen 12 und 28 stand, und legte statt dessen seine Fassung im Manuskript bei, welche mit den von ihm verfaſsten Versen begann:

Wir sind die Alten noch, die sich vor euch
Mit warmem Trieb und Eifer ausgebildet.

War ja doch seine erste Absicht, daſs von „unsern Schauspielern" etwas mehr gesprochen würde. Dann folgten über Iffland nur drei Verse:

Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.

Ich halte es fast für selbstverständlich, daſs Goethe diese Verse aus der kassierten Fassung Schillers, in welcher Iffland ein umfangreicheres Lob gespendet wurde, in die seinige aufgenommen hat. Ebenso mag er die folgenden zwei:

O möge dieses Raumes neue Würde
Die Würdigsten in unsre Mitte ziehn.

von Schiller herübergenommen haben. Bei diesem bedeuteten sie in diesem Falle den Wunsch, dafs künftig die bedeutendsten Kräfte für die Weimarer Bühne engagiert werden möchten, während Goethe ihnen die Spitze abbricht — und allerdings hätte diese Spitze leicht verletzen können — dadurch, dafs er den Gedanken auf das Gastspiel Schröders überleitet. Denn er fährt nun, auf Schröder deutend, also mit eigenen Versen fort:

Und eine Hoffnung, die wir lang gehegt,
Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen.
Ein grosses Muster weckt Nacheiferung
Und giebt dem Urteil höhere Gesetze.
So stehe dieser Kreis, die neue Bühne,
Als Zeugen des vollendeten Talents.
Wo möcht' es auch die Kräfte lieber prüfen,
Den alten Ruhm erfrischen und verjüngen,
Als hier etc.

Damit ist der Anschlufs an die Schiller'sche Fassung, an den Schlufs des Absatzes hergestellt. Die ganze Stelle geht auf Schröder; noch der letzte Vers:

Den alten Ruhm erfrischen und verjüngen

ist direkt auf Schröders Situation gedichtet, der, wie oben erzählt wurde, seine Bühnenthätigkeit seit einiger Zeit völlig eingestellt hatte; also bis zu diesem Verse reicht Goethes Einschiebsel.*)

Dafs dem nun aber wirklich so ist, dafs wirklich in dem Prolog eine Stelle auf Schröder gemünzt, also von Goethe gedichtet ist, beweisen Dokumente, die zum Teil erst nach meinem Aufsatz im Archiv für L. G. an's Licht getreten sind, aber die Richtigkeit meiner Behauptung völlig bestätigen. Goethe hat, wie er es in No. 526 als seine Absicht ausspricht, den Prolog wirklich an Schröder gesandt, und das „artige Wort“ (vgl. No. 526), das er mitschickte, ist uns erhalten; Hermann Uhde hat es aus der Vergessenheit, der es in Töpfers „Thalia“ II (1837) No. 38 anheimgefallen war, erlöst und in Raumers histor. Taschenbuch, Fünfte Folge V S. 271 nach dem Original wieder abgedruckt; es lautet:

Dem Senior der deutschen Schaubühne kann es in der Entfernung von derselben, doch nicht ganz gleichgültig sein was irgend bedeutendes darauf geschieht. Dahin dürfen wir Weimaraner wohl rechnen: dass bei der Eröffnung unsers erneuten Theaters, Wallenstein durch ein Vorspiel angekündigt wird, von welchem beykommender Prolog das mehrere besagt. Nehmen Sie diese Mittheilung als das Zeichen einer aufrichtigen Verehrung an, die man dem vorzüglichsten Talente schuldig ist und als einen Laut der Hoffnung, dafs ein Gestirn, dessen sich Deutschland so lange freute, nur hinter Wolken und nicht völlig hinter dem Horizonte verborgen sey.

Weimar, am 7. October 1798. (gez.) Goethe.

---

*) Düntzer sah ursprünglich als von Goethe herrührend die Verse 10—28 an, in der zweiten Auflage der Erläuterungen schreibt er nur Vers 18—21 Goethe zu. Ich selbst habe in jenem Aufsatz im Archiv für Literaturgeschichte mich für Vers 13—21 ausgesprochen, mufs mich aber jetzt auch für die folgenden Verse bis 27 entscheiden, weil dieser letzte Vers auf niemand anders pafst, als auf Schröder.

Der Prolog wurde in Abschrift, wie unsere No. 526 es vorschlägt, mitgeschickt, und zwar, wie No. 528 ausdrücklich bezeugt, mit Einschaltung der Goethe'schen Änderung. Diese Abschrift ist in Schröders Nachlafs erhalten und lautet genau so, wie das Gedicht im Almanach, in der Allg. Zeitung und in den Werken steht (vgl. Uhde a. a. O.), ein neuer Beweis, dafs die Goethe'schen Verse auch in den Druck übergegangen sind.

Schröder aber liefs sich durch die Huldigungen der Weimaraner nicht aus seiner Zurückgezogenheit herauslocken. Er antwortete ablehnend an Goethe und in demselben Sinne an seinen Freund und Ordensbruder (Freimaurer), den Weimarischen Gymnasialdirektor Böttiger. Das Schreiben an Goethe ist nicht bekannt; an Böttiger schrieb er (Uhde a. a. O. S. 270): Rellingen, den 17. Oct. 1798. Ich habe ehegestern den Prolog von Goethe mit einem sehr schmeichelhaften Briefe erhalten, der mich stolz machen würde, wenn ich noch Gefühl für so etwas hätte. Er wird Ihnen sagen, was Sie schon wissen: ich kann an keinem andern Orte spielen, wenn ich nicht in Hamburg spiele, und ich komme, Gott sei Dank! davon los —.“ Aus den Worten: „Er wird Ihnen sagen“ schliefse ich, dafs Schröder bereits an Goethe geantwortet hatte oder eine Antwort in den Brief an Böttiger einlegte. Dieser aber schickte seinen Brief und eventuell die Schröder'sche Einlage sogleich an Goethe; dessen eigenhändige Antwort an Böttiger ist von Urlichs im Goethe-Jahrbuch 1880 S. 229 fg. publiciert und lautet:

> Unserm würdigen Schröder glaubte ich, bey Gelegenheit der Wallensteinischen Vorstellungen einen freundlichen Grufs schuldig zu seyn, es freut mich, dass er ihn so gut aufgenommen hat. Seine Antwort ist mir beruhigend, indem ich dadurch aus der Ungewifsheit gezogen werde, und, mit mehrerer Zuversicht, meine kleinen Plane für diesen Winter verfolgen kann. Der ich recht dankbar den mitgetheilten Brief zurücksende und recht wohl zu leben wünsche.
>
> Weimar am 26. October 1798. Goethe.

Am nächsten Tage, den 27. Oktober, meldet Goethe an Schiller (No. 537): „Von Schrödern habe ich eine Antwort, die, wenn man seine Art kennt, welche freilich unglaublich trocken und abgelebt ist, so ganz freundlich und artig klingt. Es entscheidet sich aber doch dadurch, dafs er diesen Winter nicht kommt, und wahrscheinlich auch künftigen nicht u. s. w. Es ist mir nur lieb, dafs man wenigstens für die erste Zeit hierüber Gewifsheit hat und seinen eignen Gang fortgehen kann. Hoffen und Harren ist gar meine Sache nicht.“ Darauf Schiller (No. 538): „Dafs Schröder sein Kommen so gar ungewifs macht und so weit hinausschiebt, nimmt mich doch wunder. Ich wäre begierig, seinen Brief zu sehen, wenn Sie ihn mitteilen wollen.“ Das geschieht mit Goethes No. 539, und Schiller antwortet (No. 540): „Herrn Schröders Brief send' ich anbei zurück. Wir haben, wie ich sehe, ohne seinen Ehrgeiz in Bewegung zu setzen, blofs seiner Eitelkeit geschmeichelt, und unsere Artigkeiten gegen ihn werden, scheint es, blofs dazu gebraucht werden, sein Schmollen mit den Hamburgern desto pikanter zu machen.“ Man sieht, die Heroen hatten ihre Artigkeiten verschwendet, die Kraft derselben überschätzt und ärgerten sich nun, wenn auch Goethe als der Klügere, obgleich härter betroffen, es sich nicht so merken liefs.

Doch noch einmal mufs ich zum Prolog zurückkehren. Die ursprüngliche Schiller'sche Fassung, wie jener Korrekturbogen vom 5. Oktober 1798 sie enthielt, ist mit demselben vielleicht für immer zu Grunde gegangen. Aber auch die uns vorliegende Redaktion ist nicht die, welche am 12. Oktober auf der Bühne durch den Schauspieler Vohs gesprochen wurde. Goethe kannte sein Publikum, er wufste, wie derbe man selbst bei diesem „auserles'nen Kreis“

**mit dem** „**leisbeweglichen** Gefühl“, und „rührbar jedem Zauberschlag der Kunst“, den Zauber**stab schwingen** müſste. Daher schrieb er in No. 528: „Für die Recitation hier habe ich eine **andere Ausgabe** veranstaltet, und die Mimen und Åren bei Seite gebracht, dagegen den **Wallenstein** ein paarmal genannt, damit man nur irgend ungefähr verstehe, was wir wollen.“ **Diese Goethe**'sche Redaktion des Prologs ist bisher unbekannt, vielleicht auch sie zu Grunde **gegangen,** vielleicht noch versteckt an dem Orte, der noch so manche Hoffnung birgt, im **Goethehause** zu Weimar.

---

